

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 124 (1958)

Heft: 9

Artikel: Das Mass in militärischen Dingen

Autor: Brandenberger, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch in Friedenszeiten ihre Selbständigkeit und rechtliche Unversehrtheit wahrt. Keine Spionagepanik! Aber stete Wachsamkeit und eindeutige kraftvolle Gegenmaßnahmen gegen jeden Versuch, unsere staatliche Integrität zu unterminieren! U.

Vom Maß in militärischen Dingen

Von Oberst E. Brandenberger

Es hat seine guten Gründe, daß militärische Schulung immer wieder mit Nachdruck an die Entschiedenheit erinnert, die als Wesentlichstes jedes militärische Handeln auszeichnen soll. Und doch erkennt, wer so zu verfahren sich ganz zu eigen macht, daß es dabei noch keineswegs um das Letzte geht, dahinter vielmehr ein noch allgemeiner Gültiges steht: *die Frage des Maßes in militärischen Dingen*. Dem rechten Maß erweist sich bei näherem Zusehen selbst unterworfen, was auf Antrieb ein Absolutes, ohne jede Einschränkung Geltendes scheinen möchte, wie auch jenes andere, das sich zunächst so gibt, als würde es in höchster Entfaltung erst dem Krieg genügen, dabei aber gleicherweise entartet, sobald es die Grenze des Gemäßen überschreitet. Offenbart sich bei diesem Letztern die Rolle des Maßes im Militärischen gar mit besonderer Augenfälligkeit, so wohl deshalb, weil sich ein Übermaß nirgends gleich bitter rächt wie dort, wo sinetwegen Kühnheit zu Verwegenheit, Zähigkeit zu Sturheit, Besonnenheit zu Zögern und Furcht werden, wo Lebhaftigkeit des Geistes in Oberflächlichkeit und Raschheit des Entschlusses in Überstürzung ausarten, Gründlichkeit in kleinliches Wesen und Mißtrauen, Tätigsein in leere Betriebsamkeit und ruhelose Hast, oder auch Selbständigkeit und Festigkeit ins Maßlose gesteigert zu Eigensinn und Überheblichkeit führen, Initiative, Aktivität und Freiheit, sind sie des Maßes bar, unversehens zu Insubordination und Zerfall der Autorität. Erscheint von solcher Beschränkung einzig die Disziplin – in ihrem wahren Sinn betrachtet – ausgenommen, so sind dennoch auch ihr bestimmte, nunmehr aber in der menschlichen Natur selber begründete Grenzen gezogen.

Sind schon alle diese elementaren Kräfte, die Clausewitz in ihrer Gesamtheit und ihrem wechselvollen Zusammenspiel den «kriegerischen Genius» nannte, an ein Maß gebunden, so gilt dies naturgemäß noch weit mehr von allem und jedem, das dem Wirken dieser Kräfte entspringt.

In der Tat liegt im Maßhalten vielfach der eigentliche Kern *taktischer* Entschlüsse und wird solches gar zum entscheidenden Kriterium, sobald

zwischen einander widerstrebenden Forderungen das dem Ganzen Gemäße zu suchen ist:

Beim gesicherten Halt etwa jene verständige Mitte zwischen Ruhe, Sicherheit und Bereitschaft – alle drei sicherlich notwendig und dennoch nicht von gleichem Gewicht, zur Regel das Primat vielmehr der ersteren zufallend und zu ihren Gunsten den beiden andern nur eben Genüge zu leisten.

Oder es hat jeder Entschluß zu Bewegungen im Gefecht mindestens dreierlei gegeneinander abzuwägen: die Raschheit der Verschiebung, die Auflockerung der Verbände und die Gedecktheit der Wege, wiederum das Erste so oft dem Zweiten und Dritten diametral entgegengesetzt, ein rasches Erreichen der Ziele nahezu immer mit Massierung und Verzicht auf Deckung verbunden.

Wer sich zum Kampf bereitstellt, hat in der Vorbereitung des Gefechts das richtige Maß zu finden, soll es doch mehr sein als flüchtigste Improvisation, aber zugleich der Überraschung die volle Chance wahren, sinnvolle Vorbereitung des Gefechts zwar auf allen Stufen das freie Handeln nach Umständen ermöglichen und sich doch vor jeder vorgefaßten Meinung hüten.

Bei der Planung des Kampfes selber stellt sich jedesmal die Frage, wieviel soll der Einleitung des Gefechts dienen, wieviel dem geplanten Gefecht und welcher Teil als Reserve zurückgehalten werden, ist aber auch jegliche Gliederung von Kräften, sei es zum Angriff oder zur Abwehr – darin eingeschlossen alles, was mit dem Problem von Feuer und Bewegung zusammenhängt –, stets eine Sache des Maßes: So bedeutet Tiefe erreichen noch immer eine Schwächung der vordern «Linien», oft gar den Verzicht auf eine zusammenhängende Stellung, ein entschiedenes Schwergewicht beim Angriff nur allzuoft die Entblößung der einen oder gar beider Flanken, jede Feuerbasis mindestens ein zeitweises Stillehalten oder doch nur beschränktes Bewegen von Kräften.

Eine auf ein bestimmtes Objekt gerichtete Aktion wird zwar ihrer Zielstrebigkeit willen den Kontakt mit dem Feind nicht oder höchstens dem Schein nach suchen, ihm trotzdem nicht unter allen Umständen völlig ausweichen können.

Wer überfallen will, hat zu ermessen, welche Kräfte dem Gegner «in den Weg gelegt» die Überfallsituation erst schaffen. Wer sperren soll, hat das Maß zu finden zwischen dem, was die Sperre hält, und jenem andern, das vor der Sperre zum Stoß in die Flanke auf der Lauer liegt.

Berührt so das Maß in irgendeiner Weise jeden Entschluß im Gefecht auf unterer und höchster Stufe, so schließlich im altbekannten Konflikt zwischen Wirkung und Deckung gar den Einsatz der einzelnen Waffe. Hier und überall zeigt sich zugleich, wie im Krieg mit jedem Erfolg notwendig *ein Risiko*

verbunden ist, es denn auch nie darum gehen kann, ein solches vermeiden zu wollen, sondern doch einzig darum, das Risiko mit vollem Bewußtsein einzugehen – möglicherweise vieles, gelegentlich gar alles zu riskieren, dabei aber zuvor sich volle Rechenschaft darüber gebend, ob dieses Risiko Zweck und Auftrag angemessen ist.

Aber nicht bloß im Kampf selber stellt sich fortwährend die Frage nach dem Gemäßen. Sie durchdringt vielmehr *das Militärische schlechthin*, beherrscht sie doch in gleicher Weise jede Führung, alle Ausbildung und Erziehung:

Wievielen und was soll befohlen werden und damit Gegenstand des Gehorsams sein? Was dagegen soll seine Regelung durch eine bloße Weisung erfahren, diese wohl das Ziel bestimmend, nicht aber Weg noch Mittel, um es zu erreichen? Was endlich sei völlig der freien Initiative überlassen? Wo sind fest vorgeschriebene Formen geboten? Worin ist Einheitlichkeit zu fordern, eine *unité de doctrine* angezeigt? Was wiederum sei hingegen vollständig dem selbsttätigen Handeln anheimgestellt, allenfalls gar dem spontanen Einfall des einzelnen? Was endlich bedarf unumgänglich der Vorschrift und des Reglements? Inwiefern sollen diese nur festlegen und regeln, inwieweit darüber hinaus noch erklären oder gar belehren?

All dies und vieles weitere sind gleichfalls zu wesentlichen Teilen ein Erwägen jenes sinnvollen Maßes, das zwar dem freien Ermessen sehr wohl seinen Spielraum läßt, zugleich aber unverkennbar und eindeutig die Grenzen des Gemäßen bestimmt. Dabei wirkt auch hier wieder ein Übermaß im einen unabdingbar zum Schaden eines andern:

Wer alles und jedes befehlen will, ertötet damit die Befähigung zu selbständigem Handeln, lähmt auf alle Fälle Initiative und Aktivität. Er mag zwar die Genugtuung empfinden, sich auch im Letzten durchzusetzen, belädt sich aber mit dem wesentlich schwerer wiegenden Vorwurf, Kader und Truppe nie zur vollen Entfaltung ihrer eigenen Kräfte und Fähigkeiten zu führen, was der Kriegstüchtigkeit weit dienlicher wäre als äußere Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit in allen Dingen.

Nicht anders verhält es sich mit dem Gebrauch der *militärischen Formen*: weder zum Sklaven der Form noch zu ihrem Verächter werden, ihre Dienste einer «unschätzbar guten Helferin» voll nutzen und sie nie zur «unsagbar bösen Herrin» werden lassen, um hier jenem einzigartigen Bekenntnis zur militärischen Form zu folgen, das uns kürzlich Oberstdivisionär E. Schumacher¹ gegeben hat. Daß man aller Erfahrung nach *bestehende militärische Formen schneller liquidiert als neue einführt*, ist eine Tatsache, der man sich

¹ Edgar Schumacher, «Vom Beruf des Offiziers», insbesondere S. 57.

offenbar nicht immer zur Genüge bewußt ist. Auf alle Fälle sind wir Zeugen der ständigen Wiederholung des gleichen Vorgehens: mehr oder weniger dürftig begründeter Abbau bisher gepflegter, militärischer Formen, *ohne* daß an Stelle der aufgegebenen *neue, sinnvollere* eingeführt werden, so daß recht bald jenes *letzte* Minimum an Formen erreicht sein dürfte, welches gefährlich nahe bei der völligen Formlosigkeit liegt. Ebenso sehr verstößt die gegenwärtig in unserer Armee bestehende Fülle von Vorschriften und Reglementen jeder nur denkbaren Art gegen eine altbewährte Erfahrung: Daß nämlich nirgends so sehr wie in der Milizarmee alles *selber* Erworbene weit mehr zählt als die beste Dienstvorschrift, das vollständigste Merkblatt und das bewährteste Rezept, weil Milizoffiziere *nur aus dem Eigenen* dazu gelangen, selbständig zu überlegen, aus sich selber heraus zu handeln und für das, was sie tun, die volle Verantwortung zu tragen – dies alles auch heute noch die erste Voraussetzung zum *freien Handeln nach den Umständen*, solches aber noch immer, ja vielleicht gegenwärtig mehr denn je die einzige Grundlage, auf welcher wirkliches Kriegsgenügen erstehen kann.

Maßhalten bedeutet in jedem Fall notwendig *Beschränkung*, und zwar *nach zwei Seiten*: zum einen Beschränkung vor Übertreibung und Einseitigkeit im einzelnen, zum andern Bewahrung vor dem Vielerlei als jener verführerischen Neigung, unbesehen der verfügbaren Mittel alles und jedes unternehmen zu wollen. Sinnvolle Beschränkung in beiden Richtungen kann jedoch einzig gelingen auf Grund klarer Sichtung: zunächst des *Möglichen* gegenüber dem Sinnlosen und Unvernünftigen, darnach des *Möglichen* und an sich Denkbaren im Hinblick auf seine *Notwendigkeit* im Rahmen des Ganzen. Dabei gilt es, entschieden und endgültig zu scheiden zwischen dem, das *unbedingt* erforderlich ist, und jenem andern, das sich zwar auch erwägen ließe, das vielleicht sogar durchaus vernünftig und recht wünschenswert wäre, auf das jedoch im Interesse des Notwendigen ein für allemal verzichtet werden muß.

Ebenso dringend, so sehr auch allzu gerne übergangen oder gemieden, ist schließlich das *Weitere*: das als notwendig Erkannte nunmehr *für sich* zu ordnen, um im engern Bereich des Notwendigen selber zu jener Hierarchie der Forderungen zu gelangen, die *das Entscheidende* trennt von allen andern Notwendigkeiten, welche zugunsten des Entscheidenden nicht mehr beanspruchen dürfen als gerade nötig. Nur so wird eigentliche Konzentration der Kräfte auf das Wesentliche erreicht und jenes *wahre* Maß gefunden, das von der Hauptsache für Belangloses und bloß Wünschbares auch nicht das Geringste preisgibt, aber auch an andere Notwendigkeiten nicht mehr abtritt, als erforderlich ist, um diesen eben Genüge zu tun. Je mehr es bei diesem letztern – im Gefecht ebenso sehr wie bei der Ausbildung – gelingt, «ra-

tionelle» Lösungen zu finden, um so mehr bleibt für den *Hauptzweck* und damit die Entscheidung verfügbar (deshalb die im Aufwand für irgendwelche Nebenzwecke «minimalen» Lösungen noch immer die taktisch interessantesten).

Ist damit zum ersten der Weg gefunden, der in jeder militärischen Sache untrüglich zum rechten Maß führt, so wird damit auch gewahrt, wo die Klippen liegen, das Maß zu verlieren und daher die Besinnung auf das Gemäße immer wieder neu ansetzen muß.

★

Daß wir solcher Rechenschaft heute in besonderer Weise, und zwar gleich in mehrfacher Beziehung bedürfen, wird niemand bestreiten, der die Entwicklung unseres Wehrwesens seit dem Ende des Krieges aufmerksam verfolgt hat. Vieles von dem, was mit Unbehagen und Besorgnis erfüllen muß, erweist sich bei näherer Betrachtung nicht von ungefähr als *eine Verkennung des Maßes*, sei es unter dem Einfluß der rapiden Entwicklung der Kriegstechnik oder aber aus Mangel an Klarheit über das uns Mögliche und Gemäße gepaart mit der bekannten Furcht, hieraus mit aller Entschiedenheit die Konsequenzen zu ziehen.

Noch heißt es zwar in Ziffer 102 des Dienstreglements: «Sicheres Können ist das Hauptziel jeder Ausbildung. Es wird nur durch Beschränkung auf das Wesentliche erreicht. Bei kurzer Ausbildung ist dies erst recht wichtig. Der Ausbildung sind daher Ziele zu setzen, die in der gegebenen Zeit erreicht werden können, selbst wenn dabei auf Wünschenswertes verzichtet werden muß.» – Maßregeln, von denen man annehmen möchte, daß sie für uns alle und für jedes bindend sind, mit denen sich jedoch allzu Vieles der letzten Jahre nur schwer in Einklang bringen läßt: So beispielsweise kaum unsere über Gebühr – und zwar durchaus nicht nur mit Notwendigem – belasteten Ausbildungs- und Arbeitsprogramme so wenig wie die Wahl mancher Schießverfahren für schwere Infanteriewaffen, noch etwa die für die Mitrailleurzüge eingeführte Organisation. Es gehört in diesen Zusammenhang auch die Forderung, bereits bei der Konstruktion von Waffen den begrenzten Möglichkeiten der Milizarmee sinnvoll Rechnung zu tragen. Dabei ist nicht so sehr zu bedenken, was zu Ende der Rekrutenschulen und Wiederholungskurse an Sicherheit der Waffenhandhabung erreicht wird, als jenes, was davon beim Einrücken in den nächsten Dienst, also sechs bis achtzehn Monate später, beim *ersten* Ergreifen der Waffen noch übrig geblieben. Wird man die Aussichten, welche das neue Sturmgewehr bietet, vorab unter diesem Gesichtspunkt voll würdigen, so damit auch die Hoffnung verbinden, es möchte die mit der Einführung dieser Waffe sich bietende Chance, die

Spezialisierung in der Infanterie-Ausbildung wieder weniger weit treiben zu müssen, als es gegenwärtig der Fall ist, dereinst ganz ausgeschöpft werden.

Zur Beschränkung auf das Wesentliche, welche das Dienstreglement gebietet, gehört gleichermaßen, daß das erste Ziel jeder Art von Ausbildung noch immer die *handwerkliche* Beherrschung von Waffen und Geräten wie der ganzen *Technik* ihres gefechtsmäßigen Einsatzes darstellt und nicht das bloße Wissen um diese und andere Dinge.² Wenn dem letztern zuliebe gegenwärtig in gehörigem Übermaß Geisteskraft, Gelehrsamkeit und auch etliche Druckerschwärze vertan werden, so all das in völliger Verkennung der Tatsache, daß wir doch auch im Zivilen recht manches Gerät durchaus sinnvoll zu bedienen wissen, ohne die Geheimnisse seines innern Mechanismus auch nur einigermaßen zu verstehen, und Gleiches sehr wohl auch im Militärdienst ausreichen dürfte. Daß zudem aus dem bißchen Taktik, das es zur Führung eines Infanterie-Gefechtszuges braucht, übermäßig viel Aufhebens gemacht wird, selbst eine Gefechtsgruppe kaum mehr zum Einsatz kommt, ohne daß deswegen ihr Korporal einen gewichtigen Befehl erteilt, wiewohl er ohne weiteres mit einem schlichten Kommandowort, nötigenfalls ergänzt mit ein paar kräftigen Zurufen, auskäme, oder etwa der «reglementarische» Befehl zum Einsatz einer Mitrailleurguppe insgesamt zehn Punkte umfaßt, belegt wohl mehr als genug, wie sehr am Wesentlichen vorbeigegangen wird, sobald der falsche Ehrgeiz herrscht, es ja nicht beim Einfachsten bewenden zu lassen. Angesichts des notorischen Zeitmangels kommt deswegen nicht nur die Hauptsache zu kurz, sondern wird damit bei den Kadern vielfach Unsicherheit geschaffen, das Selbstvertrauen geschmälert und so alles andere getan, als die Autorität der untersten Führung gestärkt und gefördert. Innere Sicherheit und Tüchtigkeit der *Kader* hat noch nie in gelehrtem Wissen bestanden, sondern einzig darin, daß sie ihr Metier voll und ganz beherrschen und sie dazu der unbeugsame Wille erfüllt, trotz aller Hindernisse und Hemmungen bei jeder dienstlichen Arbeit *jene Intensität und Qualität* zu gewährleisten, die dem Kriege gemäß sind. Mag dies im Frieden ohne die Wirkung des feindlichen Feuers nicht in allem zu beweisen sein, so gilt es doch überall da, wo bereits unter Friedensverhältnissen jene Ausführung möglich ist, die uns als kriegstauglich erscheint, und deshalb *nur sie und keine andere* geduldet werden darf.

Das zur Mode gewordene Vielerlei wirft seine Schatten ebenso sehr auf

² Diese Auffassung bestätigt durchaus, wer selber im Krieg gestanden und dort etwa zur Einsicht gelangte: «Wie eine Handgranate von innen aussieht, kann dem Infanteristen gleichgültig sein; wenn er sie nur werfen kann.» (Im Artikel «Neuzeitliche Infanterie», diese Zeitschrift, 116. Jahrgang, 1950, 410-428).

die ausschlaggebende Stellung, die dem *Einheitskommandanten* zukommen soll, und stellt damit ein sehr Bedeutsames im Gefüge unserer Armee in Frage. Hat der Kompagniechef einst als erster Kommandant in der Hierarchie des Heeres die *volle* Verantwortung für seine Einheit *als Ganzes* getragen – darin inbegriffen alle Ausbildung und Erziehung der Kompagnie, ihre Organisation und Führung im Gefecht wie den ganzen Dienstbetrieb –, so erscheint uns diese unteilbare Funktion des Kompagniekommandanten gegenwärtig durch dies und jenes gefährdet: seit Jahren bereits durch die bekannte Gepflogenheit, bei jedem möglichen Anlaß einzelne Angehörige aus den Einheiten zu irgendwelchen Kursen im höhern und höchsten Verband zu kommandieren – eine vielleicht rationelle Lösung, das bessere Rendement indes entschieden zu teuer erkaufte und im eindeutigen Widerspruch zum gleichfalls im Dienstreglement verankerten Grundsatz, es sei der Einheitskommandant «für die Ausbildung der einzelnen Leute und der kleinen Verbände verantwortlich» (sollten unsere Kompagniechefs im übrigen nicht mehr in der Lage sein, die Ausbildung an allen Waffen ihrer Einheit sachgemäß und zweckentsprechend zu leiten, so wäre es ohne Zweifel gegebener, das Übel gleich an der Wurzel zu packen und die Schulung der Kompagniekommandanten selber den heutigen Anforderungen gemäß umzugestalten). Aber auch alles, was an geistiger Betreuung der Truppe nicht durch den Einheitskommandanten selber geschieht, wie alle Fürsorge, die er nicht persönlich ausübt, sind mittelbar dazu angetan, die entscheidende Stellung der Kompagniechefs als der Träger der innern Zuverlässigkeit der Armee zu schwächen und zugleich der Kommandoordnung jene Klarheit zu nehmen, ohne die es keinen geordneten Dienstbetrieb geben kann.

Weil alles und jedes Tunwollen zwar sehr wohl die Breite fördert, dies jedoch unweigerlich auf Kosten der Tiefe geschieht und gar nicht anders geschehen kann, darf der heute bei der militärischen Arbeit vielerorts bestehende *Mangel an Gründlichkeit und Ernst* weiter nicht verwundern. Auch dieser Tatbestand ist einmal mehr eine Frage des Maßes: hier ganz offensichtlich des bei weitem *zu gering* angesetzten, solange man sich noch immer bereits mit dem gut Gemeinten, dem Ordentlichen und Rechten, oft auch bloß mit dem Halben und einigermaßen Angedeuteten zufrieden gibt, während allein das Ganze, das uneingeschränkt Tüchtige und eindeutig Beste zählen sollten.

Nicht von ungefähr ist Hand in Hand mit alledem gleich der Erkenntnis des Wesentlichen auch der Sinn für die *vernünftige Proportion zwischen Kampfmittel- und Kampferfolg* verloren gegangen und werden infolgedessen laufend Aufträge erteilt, welche zu den verfügbaren Mitteln und deren tatsächlichen Leistungsfähigkeit in keinem vernünftigen Verhältnis stehen:

So beim Unfug mit der einfachen Schildwache, dem Einmann-Beobachter, -Panzerwarner, -Luftspäher und andern Einzelaufgaben im Gefecht; beim Feuerduell eines aus der Bewegung eingesetzten Automaten gegen eine eingegrabene und damit an Gefechtsbereitschaft weit überlegene Automawaffe; bei jenem bekannten Einsatz von Panzerabwehrmitteln aus Stellungen, in welchen sie von Panzern aus Entfernungen mit Feuer gefaßt werden können, die weit größer sind als ihre eigene Wirkungsdistanz, so daß sie längst außer Gefecht gesetzt sein werden, bevor sie selber auch nur einen einzigen, sinnvollen Schuß haben abgeben können; von da weiter zur nicht befohlenen Feuerdisziplin oder zu jener «billigen» Art, eine Konzentration des Feuers dadurch zu erreichen, daß einfach die Waffen konzentriert werden.

Nicht weniger zahlreich sind entsprechende Illusionen und manche Naivität beim Einsatz ganzer Einheiten und Truppenkörper: «Mit Lastwagen und Jeeps das scheinen wollen, was Panzer und ihre Begleitfahrzeuge tatsächlich sind», «Bei Tage jenes spielen, was zur Not noch in dunkler Nacht gelingen könnte», sowie der trügerische Glaube, mit bloßer Beobachtung sich bereits wesentliche Erkundungsergebnisse verschaffen zu können, wo eigentliche Aufklärung doch noch immer des Kampfes bedarf, oder auch jene naive Vorstellung, irgendwo im Mittelland – sehr wohl also auch in einem durchaus panzergängigen wie dem Fliegerangriff zugänglichen Gelände – mit Karabinern, Maschinengewehren und Raketenrohren am helllichten Tag Gegenangriffe unternehmen zu wollen – das Ganze unter dem ominösen Titel «bewegliche Kampfführung», als ob dieses Schlagwort gleich einer geheimnisvollen Zauberformel Aktionen mit völlig untauglichen Mitteln zum Erfolg verhelfen würde. Eine oft gleich wenig überzeugende Proportion ist leider recht häufig auch anzutreffen zwischen der Art der Bewaffnung permanenter Werke und dem Aufwand, den deren Erstellung und Unterhalt wie ihre Außenverteidigung erheischen.

Bedarf in diesem Sinne so manches der Rückführung auf das rechte Maß, nämlich auf jenes, was allein als dem Krieg gemäß gelten darf, so gebricht es vielerorts nicht weniger an der Erkenntnis dessen, *was im Bereich des tatsächlich Notwendigen das Entscheidende bedeutet*. Für meinen Teil kann dies auch heute – trotz oder gerade wegen der Möglichkeit des Einsatzes von Atomwaffen – nichts anderes sein als das, was im Aktivdienst unter dem unmittelbaren Eindruck des Kriegsgeschehens den Schwerpunkt aller unserer Bemühungen bildete: In jeder Lage, sei es bei der Abwehr oder beim Angriff *den Kampf auf kurze Distanz* mit der uns dienlichen *Vermischung der Verbände* erzwingen, um auf diese Weise den Angreifer am vollen Einsatz seiner, den unserigen stets überlegenen Mittel zu hindern. Dies aber wird sehr häufig

mit der *Bewegung nach vorn, gegen und in den Feind* weit besser erreicht als mit Abwarten oder Ausweichen, Abbauen oder gar Rückzug.

Bei ihrer gegenwärtigen Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation kann unserer Armee solches allerdings nur gelingen, insofern ihr dazu Gelände, Witterung und Tageszeit wesentliche Hilfe leihen, also keineswegs überall und jederzeit in *allen* Teilen des Mittellandes. Soll ihr dies wieder möglich werden – insbesondere auch in allen jenen Räumen, wo ein Angreifer aus naheliegenden Gründen, ob wir es uns so wünschen oder nicht, die Entscheidung suchen wird –, so bedarf es hierzu der gehörigen Verstärkung unserer Armee mit *schweren* Mitteln, insbesondere mit Panzern und Kampffahrzeugen der Infanterie, mit Flugzeugen und Fliegerabwehrwaffen, in absehbarer Zeit auch mit taktischen Atomwaffen. Denn auch bei der *Reorganisation einer Armee* geht es wieder darum, das rechte Maß zu finden zwischen dem *Auftrag einer Armee und deren Schlagkraft*; in unserem Fall somit darum, unserer Armee jene Rüstung und Struktur zu verschaffen, wie sie zur erfolgreichen Verteidigung des *ganzen* schweizerischen Territoriums unter den Bedingungen der zukünftigen Kriegführung unumgänglich notwendig sind.

Ob aller Fragen des Umbaus unserer Armee im großen sei ein Unscheinbares, bisher in der Diskussion kaum Berührtes nicht vergessen: Daß der von uns anzustrebende Kampf auf kurze Distanz neben der einzigartigen Chance, die er uns bietet, auch seine *besondern Ansprüche* stellt: zunächst an die *Wendigkeit* und *Aktivität* der Führung aller Stufen, vermehrt aber noch an die physische Leistungsfähigkeit und den moralischen Halt jedes einzelnen. Es verlangt dieser Kampf also Eigenschaften, welche durch den gegenwärtig erfreulich hohen Lebensstandard mit der ihm eigenen Entwöhnung von Härte und primitiven Lebensbedingungen kaum gefördert werden. Um so entschiedener hat es Sache des Militärdienstes zu sein, ohne jede falsche Rücksicht und ängstliche Nachgiebigkeit, ob populär oder nicht, auf jenem unbedingten Maß an Härte und persönlichen Einschränkungen zu beharren, das allein vorbereiten und erschaffen kann, was im Ernstfall sich bewähren und standhalten soll.

★

Sich immer wieder neu auf das besinnen, was dem Kriege gemäß ist, und dieses rechte Maß gegen alle Anfechtung bewahren, damit es vorab der *eigenen* Leistung allezeit verlässliche Richtschnur sei, war noch stets die besondere Verpflichtung der Offiziere. Und wer das gute Maß einmal nicht zu erkennen vermeint und vergeblich nach ihm suchen sollte, der erinnere sich dessen, was im vierten Kriegsartikel steht: «Der auf sich allein angewiesene Soldat gehorcht seinem Soldatengewissen.»